

[E]ine Mutter, die ihr Kind an's Herz drückt, [besitzt] unbewusst eine höhere Metaphysik [...], als in dem Parmenides Platon's, im zwölften Buche von Aristoteles' Theologie und in Hegel's Logik und in den Upanischaden vorgetragen wird.

Gustav Teichmüller: *Religionsphilosophie* (1886) 541

Einleitung des Herausgebers

Die wirkliche und die scheinbare Welt ist eine der Gründungsschriften des philosophischen Personalismus. Angestoßen durch die Enttäuschung über Hermann Lotzes *Metaphysik* von 1879, in der die Substantialität der Person aufgegeben wurde, schrieb Gustav Teichmüller seine lange zurückgehaltene Philosophie nieder. Er kritisiert die Selbstvergessenheit der philosophischen Systeme, die nur die sinnlichen und abstrakten Inhalte des Bewusstseins beachte, diese durch Projektion externalisiere und zur Realität erkläre und darüber das Ich vergesse, das diese Inhalte denke und zum Gegenstand seiner Gefühle und Handlungen mache.¹

Entstehung und Stellung im Werk

Historische Arbeiten als Propädeutik einer eigenen Philosophie. – *Die Wirkliche und die scheinbare Welt* war Teichmüllers erstes größeres systematisches Werk mit wissenschaftlichem Anspruch. Zuvor hatte er während über zwei Jahrzehnten seine wissenschaftlichen Publikationen fast ausschließlich philosophiehistorischen Themen gewidmet. Seine Forschungen zur griechischen Philosophie verschafften ihm einen internationalen Ruf.² Mit seinen *Studien* und *Neuen Studien zur Geschichte*

1 Siehe dazu WSW 346, XVI, siehe auch 128, 188.

2 Teichmüllers Platoninterpretation wurde besonders in Italien diskutiert und war Gegenstand einer Preisaufgabe der Akademie in Florenz, die Alessandro Chiappelli mit seiner Schrift *Della interpretazione panteistica di Platone* (Firenze 1881) gewann. Teichmüllers Interpretationen der Vorsokratiker und sein methodischer Ansatz zur Bestimmung der Rei-

der Begriffe wurde er einer der Begründer der philosophischen Begriffsgeschichte.³ Teichmüllers Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte war primär propädeutisch motiviert. Sein Hauptinteresse scheint schon zu Studienzeiten im Bereich der systematischen Philosophie gelegen zu haben. Er mochte sich damals offenbar an keinen lebenden oder verstorbenen Philosophen anschließen, mit Ausnahme einer gewissen Übereinstimmung im Ergebnis – wenn auch nicht in der Methode – mit Leibniz.⁴ Daher sah er die Notwendigkeit, eine neue Philosophie zu entwickeln.⁵

henfolge der Werke Platons wurden von Paul Tannery sehr gelobt (siehe Paul Tannery: Notice bibliographique: Gustav Teichmüller. – Ueber die Reihenfolge der platonischen Dialoge, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 10 (1880) 672–673; ders.: L'éducation platonicienne, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 10 (1880) 517–530 (517); 12 (1881) 151–168 (153, 167); 12 (1881) 615–636 (625); ders.: Analyse: Gustav Teichmüller. – Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Chr., in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 13 (1882) 92–95; ders.: Anaximandre de Milet, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 13 (1882) 500–529 (501, 505–509, 515–517); ders.: Histoire du concept de l'infini, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 14 (1882) 618–636 (618, 634); ders.: Anaximène et limité de substance, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 15 (1883) 621–642 (621–622, 629, 631); ders.: Héraclite et le concept de logos, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 16 (1883) 292–308 (292, 295, 297, 299, 302, 304–305); ders.: Revue générale: L'exégèse platonicienne, in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 20 (1885) 183–193; ders.: L'histoire de la philosophie en France pendant l'année 1887, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 2 (1889) 488–498 (495).

- 3 Siehe die Würdigungen in HWPh I 802–804; Gottfried Gabriel: Die Bedeutung von Begriffsgeschichte und Metaphorologie für eine systematische Philosophie, in: *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte*, hg. von Christoph Strosetzki [*Archiv für Begriffsgeschichte*, Sonderheft 8] (Hamburg 2010) 17–28; Wolfgang Rother: Gustav Teichmüllers Theorie der Begriffsgeschichte, in: *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte*, hg. von Christoph Strosetzki [*Archiv für Begriffsgeschichte*, Sonderheft 8] (Hamburg 2010) 29–41.
- 4 «Es gibt keinen Mann, dem man sich anschliessen könnte, keinen! Weder unter den Herbartianern, noch Trendelenburg, noch anderen! Ich muss auf mir selber allein Stand haben! Gott helfe mir, dass ich nicht verzage.» (Entwurf eines Briefes an Hermann Dalton vom 15. Februar 1855, zitiert nach Wladimir Szyłkarski: Teichmüller im Verkehr mit seinen Zeitgenossen, in: *Archiv für spiritualistische Philosophie* 1 [1940] 297–438 [406]). 1860 schrieb Teichmüller, er habe außer mit Leibniz mit keiner der modernen Schulen etwas zu schaffen (Wladimir Szyłkarski: Teichmüllers philosophischer Entwicklungsgang. Vorstudien zur Lebensgeschichte des Denkers, in: *Eranus – Commentationes Societatis Philosophicae Lituanae* 4 [1938] 1–96, hier 71). Siehe Teichmüllers Abgrenzung und Kritik Leibniz' WSW 139–140); NGPL 5–8); kritisch bereits SGB 107–109. Lotze nannte er 1874 anerkennend, siehe Fn. 21.
- 5 Die Neuheit seines Ansatzes betonte er immer wieder, etwa im Untertitel des vorliegenden Werkes, im Titel der *Neuen Grundlegung der Psychologie und Logik* und dort u.a. 14, 16–18, 20, 23, 29).

Er wollte aber zunächst *für sich* lernen, um nicht unbewusst in alten Bahnen zu wandeln, sondern sicher sein, etwas Neues zu sagen.⁶ Mit seiner eigenen Philosophie trat er bis sechs Jahre vor seinem Tod nur mündlich oder in einigen 'populären Schriften' an die Öffentlichkeit. Als er das Manuskript von *Die wirkliche und die scheinbare Welt* an den Verleger abgeschickt hatte, habe ihn «die ganze Nacht die Angst geschüttelt, dass das alles falsch ist, was ich da Neues gesagt habe».⁷

Platonismus vs. Christentum oder Idealismus vs. Personalismus. – Teichmüllers systematisches Hauptprojekt, die Entwicklung einer personalistischen Philosophie, prägte bereits seine historischen Studien. Immer wieder kam er auf das Verhältnis von Platonismus und Christentum zu sprechen.⁸ Er vertrat die Auffassung, dass in

6 WSW XXI–XXV siehe ferner SGB 3; NSGB III VIII; einen Lebenslauf von 1887 (Nachlass A X 6, abgedruckt in Heiner Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit – Bewusstsein und Erkenntnis bei Gustav Teichmüller [Basel 2006] 114–116) sowie ebd. 62–63. Von genialischen Amateuren in der Philosophie hielt Teichmüller wenig, wie seine Bemerkung über junge Anhänger Schopenhauers in Basel in einem Brief vom 1. November 1873 an Rudolf Eucken (Nachlass B 814), Teichmüllers Nachfolger in Basel, zeigt: «Das Schopenhauer'sche Trifolium an Ihrer Universität ist nicht gerade das, was ich mir wünschen möchte; Schopenhauer ist eine Pest für junge Leute, was ich auch hier sehe, denn wer ihn nur berührt, der ist gleich so klug, dass er nichts mehr zu lernen braucht u. im Besitz genialer Kräfte alle Arbeit verachtet. Auch Nietzsche [*sic*], so geistreich er ist, schafft doch nur Sachen, die hinten u. vorne hinken, u. deren dreister Ton in direkter Proportion steht mit der Unsicherheit der Gründe.» Liest man den vorausgegangenen Brief von Eucken an Teichmüller vom 15. September 1873 (Nachlass B 813), so wird deutlich, daß mit dem «Schopenhauerschen Trifolium» Friedrich Nietzsche (1844–1900), Heinrich Romundt (1845–1919) und Franz Overbeck (1837–1905) gemeint sind: «Was speziell die Philosophie [an der Universität Basel] anbetrifft, so haben wir jetzt einen jungen Privatdocenten, Dr. Romundt, hier, der ein intimer Freund Nietzsches und damit natürlich eifriger Schopenhauerianer ist. Da auch Overbeck jetzt dieser Richtung zugethan ist – ziemlich merkwürdig für einen Theologen, wie ich meine –, so ist jetzt die Schopenhauersche Richtung bei uns stärker vertreten als auf irgendeiner anderen Universität.»

7 Diese Aussage Teichmüllers berichtet sein Schüler Rudolf Gottfried Kallas in einem Brief vom 30. Juni 1888 an Teichmüllers Witwe Caroline (Nachlass BF Id). Kallas (1851–1913) besuchte 1868–1871 das Lehrerseminar in Dorpat, war dort 1871–1875 Elementarlehrer und 1876–1878 Lehrer am Gouvernementgymnasium in Reval. Von 1878 bis 1883 studierte er dort Theologie, ab 1884 war er Adjunkt der estnischen Gemeinde in Valga (Walk), ab 1887 Pfarrer in Rõunge (Rauga) in Livland, ab 1901 Pfarrer der Johannis-Kirche in St. Petersburg (Erik Amburger: Die Pastoren der evangelischen Kirchen Rußlands vom Ende des 16. Jahrhunderts bis 1937: ein biographisches Lexikon [Lüneburg, Erlangen 1998] 373).

8 Siehe noch LF II 1: «Die wichtigsten und interessantesten Probleme der Geschichte des menschlichen Geistes bewegen sich um zwei Ereignisse, die den grössten Einfluss auf die Entwicklung der Menschheit ausgeübt haben, um das Christentum und den Platonismus.»

Platons wissenschaftlicher Philosophie eine individuelle unsterbliche Seele keinen Platz habe⁹ und das Individuum darin nur eine «sterbliche Mischung aus lauter allgemeinen Elementen»¹⁰ sein könne. Die Behauptung der individuellen Unsterblichkeit in Platons Mythen könne nur für den unreifen Verstand der Masse gedacht sein. Andernfalls läge eine fundamentale «Inconsequenz bei Plato» vor, die für Teichmüller undenkbar war.¹¹ Dagegen sei im Christentum «wenigstens ein Begriff vollständig neu», der der «ganzen griechischen Philosophie fremd» sei, der «Begriff von der ewigen Bedeutung der Persönlichkeit». Das Christentum mache «Ernst mit dem Princip des Individuums».¹² Allerdings sei dieser Personalismus des Christentums durch «die Hülle des griechischen Idealismus» verdeckt, den ihm die philosophischen Deutungen der «Heidenchristen und Kirchenväter [...] übergeworfen haben».¹³ Teichmüller wandte sich deshalb energisch gegen den Versuch einer Amalgamierung von Platonismus und Christentum. Seine Platoninterpretation stieß auf den entschiedenen Widerstand von Eduard Zeller, der damals in Deutschland tonangebend war.¹⁴ Durch den Streit mit Zeller verselbständigten sich Teichmüllers historische Studien bis zu einem gewissen Grad und führten ihn zu Untersuchungen über die Chronologie der platonischen Dialoge, durch die er die Frage nach einer Entwicklung der Lehre Platons beantworten wollte.¹⁵

Systematische Vorstudien. – Teichmüller beschäftigte sich bereits in seinen frühesten Vorlesungen und Vorträgen mit systematischer Philosophie, insbesondere mit Metaphysik, philosophischer Psychologie, Erkenntnistheorie und Logik. Wie hoch er seine unpublizierten systematischen Studien einschätzte, geht aus einem Brief an Julius Bergmann in Marburg vom 27. Oktober 1875 hervor: «Ich habe bis-

9 Teichmüller entwickelte die These von der Unvereinbarkeit der Unsterblichkeit der Person mit der wissenschaftlichen Philosophie Platons nach eigener Aussage bereits 1853 in einem unveröffentlichten Text, den er 1874 fast unverändert in den *Studien zur Geschichte der Begriffe* (105–222) abgedruckt habe (siehe dazu LF II 135). In seinen Publikationen taucht diese These zuvor in den *Aristotelischen Forschungen* III (145, 154 Fn.) und in der ersten Auflage der *Unsterblichkeit der Seele* (161) auf. Später ist sie dann das beherrschende Thema der *Platonischen Frage* und wird auch in den *Neuen Studien zur Geschichte der Begriffe* III (383–385, 426–428) und in den *Literarischen Fehden* (I 246–247; II 135–178) erörtert.

10 PF 3–4.

11 SGB 161.

12 NSGB III 426–427.

13 NSGB III 428.

14 Siehe Eduard Zeller: *Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. Zweiter Theil, Erste Abtheilung (Leipzig 31875) 703–705, 708–709. Teichmüller reagierte mit *Die Platonische Frage. Eine Streitschrift gegen Zeller* (Gotha 1876).

15 G. Teichmüller: *Ueber die Reihenfolge der platonischen Dialoge* (Dorpat 1879) sowie LF I–II (1881/1884).

her nur historische Untersuchungen veröffentlicht u. von meinen systematischen, viel größeren Arbeiten nur eine kleine Patrouille in die Welt geschickt.»¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt waren bereits seine drei Bände der *Aristotelischen Forschungen* und vor allem die bedeutenden *Studien zur Geschichte der Begriffe* erschienen. Mit der 'kleinen Patrouille' ist das populär gehaltene Buch *Über die Unsterblichkeit der Seele* gemeint, das 1874 herauskam. Es ist die erste von drei systematischen Gelegenheitschriften, die einige zentrale Gedanken der *Wirklichen und scheinbaren Welt* vorwegnehmen. In der *Unsterblichkeit der Seele* vertritt Teichmüller einen monadologischen Panpsychismus: Die Realität bestehe aus einer Vielzahl selbständiger, psychischer Individuen. Eine materielle Welt gebe es nicht. Die sinnlichen Erscheinungen entspringen nur den Wirkungen des einen psychischen Wesens auf das andere. Den Glauben an die Realität der materiellen Welt erklärt Teichmüller durch unbewusste Projektion unserer sinnlichen Vorstellungen in die Außenwelt. Auch Raum und Zeit seien nicht real. In der Schriftfassung seines Vortrags über *Darwinismus und Philosophie* aus dem Jahr 1877 formuliert er bereits seinen *Perspektivismus*. Die perspektivische Illusion von Zeit und Raum entstehe durch die – allerdings notwendige – Standortabhängigkeit des endlichen Individuums. Vorher und Nachher seien genauso wenig an sich vorhanden wie Rechts und Links. Ohne einen bestimmten Standpunkt sei man zu gleicher Zeit überall und könne keine Abstände messen, so dass Zeit und Raum verschwänden.¹⁷ Die objektive, zeitlose Ordnung der Wirklichkeit könne aber durch die Vernunft in Begriffen erkannt werden. Naturwissenschaftliche Theorien bezögen sich auf die perspektivische, die Philosophie dagegen auf die objektive Welt.¹⁸ Beide könnten bei angemessener Selbstbeschränkung in friedlicher Koexistenz leben.¹⁹ Diesen Perspektivismus entwickelte Teichmüller zwei Jahre später in *Über das Wesen der Liebe* weiter: Der Egoismus fasse alles vom eigenen Standpunkt auf, verharre also im perspektivischen Zugang zur Welt, während die Liebe den eigenen Standpunkt verlasse und sich von der objektiven Ordnung leiten lasse. Teichmüller sah sein panpsychistisches System, das eine Vielheit psychischer Wesen postuliert, die miteinander in Wechselwirkung stehen, durch das Phänomen der Liebe bestätigt. Bestünde die Welt aus völlig selbständigen und unveränderlichen Atomen, könne es keine Liebe geben, denn Liebe setze eine innerliche Beziehung des Einen auf das Andere voraus. Auch in einem pantheistischen Universum, wo alles in einem Absoluten aufgehe, wäre Liebe undenkbar.²⁰

16 Nachlass B 161.

17 Siehe DPh 47.

18 Siehe DPh 88–89.

19 Siehe DPh 88–89.

20 Siehe WL 95.

*Die Enttäuschung über Lotzes Metaphysik.*²¹ – Den eigentlichen Anstoß für die Ausarbeitung und Publikation der eigenen ‘speculativen’ Philosophie gab Lotzes

- 21 Die Entstehungsgeschichte der *Wirklichen und scheinbaren Welt* widerspricht der Darstellung verschiedener Nachschlagewerke, die Teichmüller als einen Schüler oder Epigonen Lotzes beschreiben, der lediglich dessen Philosophie weitergeführt habe. *Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart*, hg. von Traugott Konstantin Oesterreich (Berlin ¹¹1916) 324 bezeichnet Teichmüller als «Fortsetzer von Leibniz und Lotze»; nach Rudolf Eisler: *Philosophen-Lexikon* (Berlin 1912) 740 ist Teichmüller «besonders von Leibniz u. Lotze beeinflusst»; nach Werner Ziegenfuss, Gertrud Jung: *Philosophen-Lexikon*, Bd. 2 (Berlin 1950) 682 steht Teichmüller «durch Lotze und Herbart unter dem Einfluß von Leibniz»; die *Enciclopedia filosofica*, a cura di Centro di studi filosofici di Gallarate, Vol. 4 (Firenze ²1967) behauptet, Teichmüller sei «un continuatore di Leibniz e Lotze» (ebd. 1105); die *Geschichte der Philosophie*, hg. von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Bd. 4 (Berlin 1962) verlautet: «In seinen Anschauungen lehnte er [Teichmüller] sich an Leibniz, Trendelenburg und Lotze an» (ebd. 262). Tatsächlich hatte Teichmüller nie bei Lotze studiert und war der Ansicht, dass seine Philosophie bereits geformt war, als er von Lotze nach Göttingen geholt wurde. Lotze habe von ihm (mindestens) ebenso viel gelernt wie er von ihm. Als der Lotzeaner Hugo Sommer (1839–1899) Teichmüller sein Buch *Ueber das Wesen und die Bedeutung der menschlichen Freiheit und deren moderne Widersacher* (Berlin 1881) mit der Bitte um Rezension zusandte, antwortete Teichmüller: «Ihren Wunsch, von mir recensirt zu werden, kann ich vielleicht bei Gelegenheit erfüllen. Doch weiß ich nicht recht, ob Sie meine Stellung zu Lotze’s Philosophie überhaupt kennen. Ich glaube nämlich, dass man in Deutschland meine Arbeiten nicht liest. Sie selbst, denke ich mir, wissen von mir wohl nur als von einem persönlichen Freunde Lotze’s oder durch Heinze-Überweg als von einem ihm der Richtung nach Verwandten. Sie werden deshalb nicht bemerkt haben, dass in Lotzens letzter Metaphysik mehrere Ausführungen direct gegen mich gerichtet sind und dass ich in meinen ‘Literarischen Fehden im vierten Jahr. vor Chr.’ die neueste Lotzesche Philosophie als Platonismus charakterisire u. verwerfe.» (Brief vom 6. April 1882, Nachlass B 2672). An Edmund Pfleiderer schrieb er am 29. Juni 1887 (Nachlass B 2318): «Als ‘Lotzeaner’, wie Sie sich nennen, werden Sie allerdings bei mir vielfach ganz andre Wege u. Aussichten finden; aber auch manches Verwandte; denn Lotze hat sicherlich in unserem Verkehr in Göttingen von mir Vieles beherzigt, was in seinen seit 1860 erschienenen Schriften untermischt mit früheren Ansichten zu Tage getreten ist. Da er kein speculativer Baumeister war, so finden sich überall bei ihm verschiedene Baustile, u. er blieb zeitlebens Einflüssen sehr zugänglich [...]. Ich werde einmal die Punkte bezeichnen, die er durch meinen Umgang zu sehen u. zu beachten begann; denn im Publicum weiß man nichts davon». Als Rudolf Haym Teichmüllers angeblich auf «Lotzescher Grundlage sich aufbauenden Anschauungen» lobt (Brief an Teichmüller vom 8. Februar 1887, Nachlass B 1190), schreibt Teichmüller zurück: «In Ihrem Brief war mir merkwürdig die Stellung, die Sie mir zu Lotze anweisen. Ich habe freilich Manchem durch meine Bewunderung für ihn in der ‘Unsterblichkeit’ dazu die Handhabe geliefert, mich in seinen Wegen zu erblicken. [...] Ehe ich mich in Göttingen habilitirte, es war 1860, hatte ich von Lotze kaum dem Namen nach etwas gehört; denn ich steckte ganz in Aristotelischen Arbeiten. [...] Trotz meiner gro-

zweite *Metaphysik*, die 1879 erschien.²² Teichmüller war über ihren Monismus sehr enttäuscht.²³ Lotze sprach darin den Seelen Substantialität ab und betrachtete sie nur als Aktionen Gottes.²⁴ Um Teichmüllers Reaktion auf dieses Werk richtig einschätzen zu können, muss man wissen, dass er Lotze vielfältig verbunden war. Lotze hatte ihn 1860 nach Göttingen geholt. Zwischen Teichmüller und seinem um fünfzehn Jahre älteren Kollegen entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis; Lotze wurde gar Pate von Teichmüllers ältester Tochter Anna.²⁵ Teichmüller sah in Lotze auch später einen seiner wenigen Gönner.²⁶ Er erhoffte sich von ihm – wie aus vielen Briefen hervorgeht – Unterstützung bei der ersehnten Rückkehr auf einen deutschen

ßen Zuneigung zu Lotzens liebenswürdigem Geiste wüsste ich aber doch nicht gerade die Punkte zu nennen, die ich etwa als von ihm gesetzt zum Ausgang genommen hätte, da ich ziemlich viel Zeit zur Vertiefung in alle die großen Philosophen gebraucht hatte, ehe ich Lotze's Bekanntschaft machte, u. mein Gemeinsames mit ihm auf weiter zurückliegende Quellen beziehen konnte. Ich fühle mich sogar mehr als früher in principiellern Gegensatz gegen die Gedanken, die Lotze wohl für seine wichtigsten halten möchte» (Brief vom 7. Oktober 1887, Nachlass B 1192). Noch deutlicher ist dies in einer Vorfassung des eben zitierten Briefes formuliert (Nachlass B 1191): «[D]a ich sechs Jahre lang College von Lotze war, so weiß ich recht gut, was ich auf sein Guthaben zu setzen habe, u. weiß auch, was er mir, dem jüngeren u. ganz unbekanntem Clienten, zu kreditieren hat. [...] Ich weiß aber, dass im Jahre 1860, wo ich nach Göttingen ging, meine ganze Geistesrichtung schon in ihren Coordinaten festbestimmt war, ehe ich Lotze u. seine Schriften kennen lernte.» Zur Anspielung auf *Ueber die Unsterblichkeit der Seele* (Berlin 1874) siehe dort das Vorwort, S. VI: «Denn wenn ich auch unter den neueren Philosophen dem genialen Lotze die größte Verehrung zolle, so hat Lotze gerade die auszeichnende Eigenthümlichkeit, daß er lieber die Schwierigkeiten und die Tiefe der Probleme aufdeckt, statt den Geist mit fertigen Schulformeln zu binden und mit Redensarten abzuspeisen. Darum mag man mich immerhin zu der freien Gemeinschaft derjenigen zählen, deren Richtung durch Namen wie Leibnitz und Lotze oder als Deutsche Philosophie bezeichnet werden kann.» Anerkennend gegenüber Lotze auch das Vorwort zu den *Studien zur Geschichte der Begriffe* (Frankfurt a.M. 1874) V: «Dem alten und neuen Idealismus fehlt das von Leibnitz eingeführte und in unserer Zeit am Weitreichendsten von Lotze durchgeführte Princip des Individuums.» Nach Lotzes Tod nahm Teichmüller in seinen Schriften oft gegen ihn Stellung (siehe z.B. WSW 9–10, 76–79, 213–215; NGPL 26–28).

22 Hermann Lotze: System der Philosophie. Zweiter Theil: Metaphysik – Drei Bücher der Ontologie, Kosmologie und Psychologie (Leipzig 1879). Lotzes erste Metaphysik war 38 Jahre zuvor erschienen (Hermann Lotze: Metaphysik [Leipzig 1841]).

23 Zu Lotzes Monismus siehe Gottfried Gabriel: Einheit in der Vielheit. Der Monismus als philosophisches Programm, in: Monismus um 1900. Wissenschaftskultur und Weltanschauung, hg. von Paul Ziche (Berlin 2000) 23–39.

24 Siehe insbesondere H. Lotze: Metaphysik (1879) 601–602 (§ 307).

25 Anna Teichmüller (1861–1940) wurde Komponistin, Pianistin und Musiklehrerin.

26 Bestärkt wurde er in dieser Meinung durch Lotzes positive Rezension des ersten Bandes der *Neuen Studien zur Geschichte der Begriffe* in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen*

Lehrstuhl.²⁷ Trotz dieser Beziehung zu Lotze formuliert Teichmüller seine Enttäuschung über dessen Werk in seinem Brief an Lotze vom 12. März 1879 recht deutlich:

Ich selbst befinde mich noch in einer Art von Überraschung über Ihre Beseitigung des Substanzbegriffs für die endlichen Wesen, da man Sie des vollständigen und nackten Pantheismus oder Akosmismus zeihen wird [...] [I]ch muss mich auf die Freiheit berufen, die Sie Ihren Freunden lassen; denn ich kann nicht ganz Ihren Wegen folgen.²⁸

Anderen Philosophen gegenüber kritisiert Teichmüller Lotze, wie es scheint, erst nach dessen Tod:

Lotze hat zu meinem Erstaunen in seiner neuen Bearbeitung seinen alten Weg ganz verlassen u. sich im Wesentlichen auf die Platonischen Principien gestellt; denn wenn er auch seinem Gott eine Art von orientalischem Absolutismus einräumt, so ist die Absorption des realen individuellen Lebens doch ganz Platonisch. (Vgl. meine Bemerk. in den «Litter. Fehden im 4.en Jahrh. vor Chr.» S. 247.)²⁹

In diesem Brief an Lotze klingt der Plan einer vertieften Auseinandersetzung mit Lotzes Buch an: «Wenn ich nicht wüsste, dass Sie im Gespräch u. im Brief das Philosophieren nicht leiden können, so würde ich gern tiefer auf Ihre Ideen eingehen.»³⁰

Die Arbeiten an der Wirklichen und scheinbaren Welt in den Spuren der Korrespondenz. – In den beiden nächsten Briefen an Lotze vom Juli und September 1879 erwähnte Teichmüller seine fortgesetzte Lektüre von dessen *Metaphysik*. Im Septemberbrief klingt zum ersten Mal der Plan einer Schrift an, die er zunächst in Form von Aufsätzen und später in einem Buch publizieren wollte. Er nennt zwar das Thema nicht, es ist aber sehr wahrscheinlich, dass er seine eigenen Überlegungen zur Metaphysik im Auge hat:

Da die Fichte'sche Zeitschrift³¹ auch so tief gesunken ist u. jetzt vielleicht wohl ganz auseinanderfallen wird, wäre es vielleicht an der Zeit, dass Sie eine Zeitschrift organisirten. Es würden sich sicher Arbeiter u. Redakteure finden u. Sie selbst würden bequem mittheilen können u. einen heilsamen Einfluss auf die philosop. Studien, die jetzt ganz zerfahren

(1876) 449–460, die in eine Zeit fiel, als Teichmüller wegen seines Streits mit Eduard Zeller um die richtige Platondeutung wenig Zuspruch in Deutschland fand.

27 Siehe dazu H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 57.

28 Brief an Hermann Lotze vom 12. März 1879 (Nachlass B 1752).

29 Brief an Tuiskon Ziller vom 20. Juni 1881 (Nachlass B 3256).

30 Brief an Hermann Lotze vom 12. März 1879 (Nachlass B 1752).

31 Gemeint ist die *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, die von Immanuel Hartmann (Hermann) Fichte und Hermann Ulrici herausgegeben wurde. Sie war die Nachfolgerin der *Zeitschrift für spekulative Theologie und Philosophie*, die I. H. Fichte 1836 gegründet hatte.

sind, ausüben. [...] Auch ich würde gerne viel mittheilen, was sich später in einem größeren Ganzen vereinigt drucken ließe.³²

Dann schweigt Teichmüller in der Korrespondenz mit Lotze fast zwei Jahre lang über das Thema. In Briefen an andere Philosophen ist er gesprächiger. Eucken meldet er bereits im Februar 1880: «Ich arbeite fleißig an einem größeren Werke u. sehe nur nebenbei auf die Wirkungen hin, die meine Schriften haben.»³³

Bei diesem «größeren Werk» handelt es sich sehr wahrscheinlich um die *Wirkliche und scheinbare Welt*. Andernfalls könnte es sich allein noch um den ersten Band der 1881 erschienenen *Literarischen Fehden* handeln. Aber die semantische Spur in der Korrespondenz mit Eucken und Lotze führt eindeutig nicht zu den *Literarischen Fehden*, sondern zur *Wirklichen und scheinbaren Welt*. Nicht nur die fast gleichlautende Formulierung «größere speculative Arbeit» im erwähnten Lotzebrief deutet darauf hin. In seiner Antwort, zehn Monate später, greift Eucken nämlich die Formulierung auf und sagt, er sei «gespannt auf das größere Werk, an dem Sie arbeiten».³⁴ Teichmüller benutzt in seiner Erwiderung an Eucken wenige Tage später wiederum denselben Ausdruck («größeres Werk»), ergänzt ihn um die Beifügung «speculativ» und macht deutlich, dass es sich dabei nicht um die *Literarischen Fehden* handelt:

Mein größeres speculatives Werk habe ich auf dieses Jahr aufgeschoben, weil ich zufällig eine ganze Reihe kleiner Entdeckungen machte, die eine große Tragweite haben u. die ich jetzt unter dem Titel 'Literarische Fehden im vierten Jahrh. vor Chr.' im nächsten Monat erscheinen lasse.³⁵

Weitere fünf Monate später, am 3. Mai 1881, schrieb Teichmüller zum ersten Mal – mit nahezu denselben Worten und derselben Begründung für die Verzögerung – über die Arbeit an der Metaphysik an Lotze:

Ich bin (wenn mir erlaubt ist, Ihnen auch von mir zu plaudern,) jetzt erst im Begriffe, eine größere speculative Arbeit zu publiziren. Diese wäre schon früher erschienen, wenn nicht inzwischen die Platonische Frage, die mir ungerufen dazwischen fuhr, eine kleine Abschweifung erfordert hätte. Darum habe ich die kleine Schrift 'Literarische Fehden im 4-ten Jahrhundert vor Chr.' rasch niedergeschrieben, um wenigstens einen Beweis zu liefern, dass meine Meinung über den Sinn der Theätetstelle keine unbedachte war.³⁶

32 Brief an Hermann Lotze vom 18. September 1879 (Nachlass B 1754).

33 Brief an Rudolf Eucken vom 15. Februar 1880 (Nachlass B 837).

34 Brief an Gustav Teichmüller vom 30. Dezember 1880 (Nachlass B 838).

35 Brief an Rudolf Eucken vom 12. Januar 1881 (Nachlass B 840).

36 Nachlass B 1760. Teichmüller spricht hier von der 1879 erschienenen, nur dreiundzwanzigseitigen *Reihenfolge der Platonischen Dialoge*. Dort versuchte er zu zeigen, «dass der

Hier stellt Teichmüller explizit die «größere speculative Arbeit» der Metaphysik der «kleinen Schrift» der *Literarischen Fehden* entgegen, was es sehr unwahrscheinlich macht, dass er mit dem «größeren Werk» im Brief an Eucken vom 18. Februar 1880 die *Literarischen Fehden* bezeichnet, obwohl diese «kleine Schrift» immerhin 317 Seiten umfasst.³⁷ Im Vorwort zu den *Literarischen Fehden* entschuldigt Teichmüller deren Unvollständigkeit mit einem deutlichen Hinweis auf die wichtigeren systematischen Arbeiten:

Ich würde diese Untersuchungen auf alle Platonischen Dialoge ausgedehnt und auch die Consequenzen für die Aristotelischen Werke bis zu Ende verfolgt haben, wenn mich nicht andere Arbeiten speculativer und also wichtigerer Art riefen, deren Vollendung durch diese historischen Untersuchungen unterbrochen wurde. Wenn mir inzwischen aber nicht von anderen Kräften die Arbeit gethan wird, so soll meinerseits später die Fortsetzung nicht fehlen.³⁸

In einer Fußnote fügt er an:

Ich [...] möchte für mancherlei an die Nachsicht des Lesers appellieren; denn die Zeit unseres Lebens ist kurz, und wenn man noch so viel auf dem Herzen hat, so sorgt man sich nicht so ängstlich um die künstlerisch befriedigende Ausführung alles Details, weil das Künftige schon zum Werden drängt.³⁹

Die *Literarischen Fehden* waren offenbar in der ersten Hälfte des Jahres 1880 abgeschlossen. Am 20. Juni schrieb Teichmüller an Tuiskon Ziller⁴⁰ in Leipzig, jetzt

Theätet durch die darin angezeigte Veränderung des Stils eine allgemeine Classificirung der Dialoge in zwei Gruppen ermögliche» (LFI 10). Teichmüller bezieht sich dabei auf Plat. Th. 143b9–c5: «Damit nun die zwischen die Reden in die Mitte fallenden Berichte, sowohl wenn Sokrates von sich spricht, als ‘und ich sagte oder und ich sprach’ oder von dem Theilnehmer des Dialogs als ‘und er stimmte zu oder er wollte es nicht einräumen’ nicht lästig würden, so schrieb ich mit Weglassung von allem derartigen und liess sich ihn unmittelbar mit ihnen unterreden.» (Übers. Gustav Teichmüller). Dieser Beitrag erzielte im Gegensatz zu den vorhergehenden Schriften Teichmüllers einige Aufmerksamkeit (siehe LFI 10; LFI II 310) und insbesondere von Paul Tannery großes Lob (siehe Paul Tannery: Analyse: Gustav Teichmüller. – Literarische Fehden im vierten Jahrhundert vor Chr., in: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 13 [1882] 92–95), was Teichmüller offensichtlich dazu veranlasste, die Studien zur Chronologie der Werke Platons fortzusetzen.

37 Die *Literarischen Fehden* waren ursprünglich nicht auf zwei Bände angelegt; im ersten Band fehlt dementsprechend die Bandangabe.

38 LFI VII.

39 LFI VII.

40 Der herbartianische Pädagoge Tuiskon Ziller (1817–1882) studierte Philologie, Philosophie und Jurisprudenz, wurde 1853 juristischer Privatdozent in Leipzig, las dort ab 1854 Pädagogik, gründete 1861 ein einflussreiches pädagogisches Seminar und wurde 1864 außerordentlicher Professor für Philosophie (*Allgemeine Deutsche Biographie*, auf Veranlas-

müsse «seine Metaphysik an die Reihe».⁴¹ Im September hoffte er, «Anfang des nächsten Jahres» werde seine «Logik, Metaphysik u. Theologie» erscheinen.⁴² Aber die Ausarbeitung und Fertigstellung zog sich hin. Im April 1881 glaubte er, die Schrift könnte bis Ende des Jahres erscheinen, und noch im August schrieb er an den italienischen Gelehrten und früheren Bildungsminister Ruggiero Bonghi, sie würde «bald» herauskommen. Im November verschob er ihr Erscheinen auf «Anfang des nächsten Jahres».⁴³ Sie solle «nächstens an den Verleger gehen», heißt es an seinen Schüler Jakob Ohse⁴⁴ am 22. November 1881⁴⁵ bzw. «hoffentlich sehr bald unter die Presse» vierzehn Tage früher an Heinrich von Stein in Rostock.⁴⁶ Anfang Januar 1882 versicherte Teichmüller, «[i]n einigen Tagen werde ich meine Metaphysik unter die Presse schicken»;⁴⁷ Mitte des Monats sagte er voraus: «Es erscheint zu Ostern wieder ein größeres Werk von mir, die 'Logik u. Metaphysik'».⁴⁸ Anfang April ist das Werk dann endlich «unter der Presse befindlich»,⁴⁹ und Anfang Mai schätzt Teichmüller, es werde in ungefähr eineinhalb Monaten erscheinen,⁵⁰ was er auch Mitte Mai noch hoffte.⁵¹ Das Vorwort datiert ebenfalls vom Mai. Der Druck zog sich aber hin, «da die Druckerei nur einen Bogen wöchentlich liefert».⁵² Anscheinend kam das Buch dann erst im August 1882 heraus, denn am 14. August schrieb Teichmüller an Wilhelm Dilthey, «so eben» sei seine «Neue Grundlegung der Metaphysik» erschienen.⁵³

Zum Titel des Werkes. – Der Titel des Werkes ist identisch mit der Überschrift des vierten Kapitels des zweiten Buches, und der Überschrift des fünften Paragraphen dieses Kapitels. Wie Wladimir Szyłkarski mit Bezug auf den leider im oder kurz nach

sung und mit Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. hg. durch die Historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, XLV [Leipzig 1900] 227–229; MGKL XX [1909] 928).

41 Nachlass B 3256.

42 Brief vom 22. September 1880 an Max Heinze (Nachlass B 1215).

43 Brief vom 26. November 1881 an Otto von Böhtlingk (Nachlass B 237).

44 Jakob Ohse (1860–1919) gilt als der erste akademisch ausgebildete lettische Philosoph. Er war Teichmüllers Nachfolger in Dorpat/Tartu und lehrte dort von 1889 bis 1918 Philosophie (siehe Hain Tankler, Algo Rämmer: Tartu University and Latvia [Tartu 2004] 44).

45 Nachlass B 2166.

46 Brief vom 9. November 1881 an Heinrich von Stein (Nachlass B 2744).

47 Brief vom 7. Januar 1882 an Georg Ebers (Nachlass B 749).

48 Brief vom 14. Januar an den Verleger Alexander Buchholtz (Nachlass B 3422).

49 Brief vom 6. April 1882 an Hugo Sommer (Nachlass B 2672).

50 Brief vom 2. Mai 1882 an Hermann Diels (Nachlass B 702).

51 Brief vom 14. Mai 1882 an Rudolf Eucken (Nachlass B 843).

52 Brief vom 18. Mai 1882 an Paul Tannery (Paul Tannery: *Mémoires scientifiques*, XVI, éd. A. Diés [Toulouse 1943] 490).

53 Nachlass B 718.

dem Zweiten Weltkrieg verschollenen Briefwechsel Teichmüllers mit seinem Verleger Wilhelm Koebner behauptet, habe Teichmüller «sicherlich Bedenken» gegen den Titel gehabt: «In dem Briefwechsel mit seinem Verleger schlägt er zunächst die ‘Metaphysik der vierten Weltansicht’ vor. Im letzten Moment, als das Buch bereits gedruckt vorlag und nur das Titelblatt fehlte, entschloss sich T. für ‘Die wirkliche und die scheinbare Welt’.»⁵⁴ Dies stimmt mit den erhaltenen Briefen durchaus überein. Bis Ende 1881 sprach Teichmüller nur von Logik, Metaphysik und Theologie,⁵⁵ von der Metaphysik,⁵⁶ von seiner Metaphysik der vierten Weltauffassung,⁵⁷ von seiner Metaphysik und Logik⁵⁸ oder auch nur von seiner Logik,⁵⁹ jeweils ohne Anführungszeichen, ab April 1882 finden sich Erwähnungen mit dem späteren Untertitel «Neue Grundlegung der Metaphysik» mit Anführungszeichen,⁶⁰ dasselbe gilt für Briefe kurz nach dem Erscheinen.⁶¹ Der Haupttitel des Werkes taucht in der Korrespondenz nur selten auf. In seinen späteren Büchern zitierte Teichmüller öfters nur den Untertitel «Neue Grundlegung der Metaphysik»⁶² oder verwies auf «meine Metaphysik».⁶³

Logik und Kategorienlehre *als geplanter zweiter Teil*. – Wie aus der Vorrede hervorgeht, war die *Wirkliche und scheinbare Welt* zunächst umfangreicher geplant.⁶⁴

54 Fußnote Wladimir Szyłkarskis zu einem Aufsatz von Adolf Dyroff (Adolf Dyroff: Teichmüllers Bedeutung, in: Archiv für spiritualistische Philosophie 1 [1940] VII–XXIV [Zitat XVII]).

55 Siehe Teichmüllers Brief vom 22. September 1880 an Max Heinze (Nachlass B 1215).

56 Siehe Teichmüllers Briefe an David Peipers vom 11. April 1881 (Nachlass B 2295); an Heinrich von Stein vom 10. Mai 1881 (Nachlass B 2742); an Tuiskon Ziller vom 20. Juni 1881 (Nachlass B 3256); an Ruggiero Bonghi vom 18. August 1881 (Nachlass B 239); an Alois Spielmann vom 4. September 1881 (Nachlass B 2690); an Hermann Siebeck vom 28. Oktober 1881 (Nachlass B 2661); an Heinrich von Stein vom 9. November 1881 (Nachlass B 2744); an Georg Ebers vom 7. Januar 1882 (Nachlass B 749); an Jakob Ohse vom 22. November 1881 (Nachlass B 2166).

57 Siehe Teichmüllers Brief an Otto von Böhtlingk vom 26. November 1881 (Nachlass B 237).

58 Siehe Teichmüllers Briefe an Paul Tannery vom Dezember 1881 (P. Tannery: Mémoires scientifiques XVI 473) und vom 13. Februar 1882 (ebd. 484).

59 Siehe Teichmüllers Brief an Paul Tannery vom 25. August 1881 und vom 13. Februar 1882 (P. Tannery: Mémoires scientifiques XVI 464, 482).

60 Siehe Teichmüllers Briefe an Hugo Sommer vom 6. April 1882 (Nachlass B 2672); an Hermann Diels vom 2. Mai 1882 (Nachlass B 704); an Rudolf Eucken vom 14. Mai 1882 (Nachlass B 843).

61 Siehe Teichmüllers Briefe an Wilhelm Dilthey vom 14. August 1882 (Nachlass B 718); an Otto Ribbeck vom 18. August 1882 (Nachlass B 2500); an Alois Spielmann vom 20. September 1882 (Nachlass B 2682).

62 LF II 311; RPh 206, 231, 320.

63 Gustav Teichmüller: Ueber den Ursprung des Bewusstseyns, in: Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 83 (1883) 225–245 (Zitat 225, 241); LF II VI; RPh XXIV, 101.

64 Siehe WSW XXV.

Verschiedene Verweise im Text⁶⁵ beziehen sich auf ein unvollendetes Manuskript, das 1940 von Wladimir Szykarski aus Teichmüllers Nachlass unter dem Namen *Logik und Kategorienlehre* herausgegeben wurde und das im Druck 270 Seiten umfasst. Umgekehrt finden sich in *Logik und Kategorienlehre* Verweise auf die *Wirklichen und scheinbaren Welt*, z. B. «wie wir oben sahen»,⁶⁶ die eine ursprünglich vorgesehene Einheit beider Schriften, die sich tatsächlich in sinnvoller Weise ergänzen, anzeigen. In der *Wirklichen und scheinbaren Welt* werden die phänomenalen Kategorien Raum, Zeit und Bewegung behandelt, während in der *Logik und Kategorienlehre* objektive Kategorien untersucht werden, die der Wirklichkeit selbst zukommen sollen (wie Relation, Qualität, Quantität und Stoff und Form). Auch die Tatsache, dass Teichmüller 1881 sein Buchprojekt verschiedentlich mit «Logik und Metaphysik» betitelte, spricht für einen inneren Zusammenhang der beiden Schriften. Im Wintersemester 1881 hielt er eine Vorlesung zur «Metaphysik», die nach dem stichwortartigen Manuskript zur Vorlesung auch die meisten Themen der *Logik und Kategorienlehre* umfasste.⁶⁷ Direkt nach Erscheinen der *Wirklichen und scheinbaren Welt* «steckt» Teichmüller aber «wieder ganz in Plato»,⁶⁸ also in der Arbeit am zweiten Band der *Literarischen Fehden*, kündigt aber im Herbst 1882 an, er gehe «jetzt an die Ausarbeitung [s]einer Logik». ⁶⁹ Weitere drei Monate später schreibt er von Arbeiten «an der Logik u. Theologie». ⁷⁰ Dann wendet er sich zunehmend der *Religionsphilosophie* zu; die Spur der *Logik und Kategorienlehre* verliert sich.

Weiterentwicklung des Systems in nachfolgenden Werken. – In der *Religionsphilosophie* analysierte Teichmüller nicht nur den philosophischen Gehalt der Religionen aus personalistischer Perspektive, er entwickelte auch sein System weiter. Er bestimmte das Verhältnis von Gefühl und Wille neu und trennte das unmittelbare Bewusstsein des eigenen Seelenlebens schärfer von der inferenziell-begrifflichen Erkenntnis ab. Als Vorarbeit zu einer ungeschriebenen Philosophie des Christentums verfasste er ein Jahr später die *Neue Grundlegung der Psychologie und Logik*, worin er seine Lehre vom Ich zusammenfasste, die seelische «Bewegungsfunktion» analysierte und die Unterscheidung von Bewusstsein und Erkenntnis weiter ausarbeitete. In diesem nicht ganz vollendeten, erst postum 1889 erschienenen Buch benutzte er zum ersten Mal in einem für die Publikation bestimmten Text den Ausdruck «Personalismus» (im nicht primär auf Gott bezogenen, theistischen Sinn) zur Bezeich-

65 Siehe WSW 76, 82, 190, 280.

66 LK 259.

67 Siehe Nachlass A I 23.

68 Brief an Heinrich von Stein vom 16. August 1882 (Nachlass B 2745).

69 Brief vom 18. Oktober 1882 an den Logiker Georg Neudecker (Nachlass B 2114).

70 Brief vom 4. Februar 1883 an Noah Porter (Nachlass B 2438).

nung des eigenen Systems⁷¹ – anscheinend als erster deutschsprachiger Philosoph und als einer der ersten Philosophen überhaupt.

Überblick über den Inhalt

Das Werk teilt sich in die Bücher «Die wirkliche Welt. Ontologie» und «Die scheinbare Welt. Phänomenologie». Das vierte Kapitel des zweiten Buches und die daran anknüpfende, ausführliche Vorrede haben übergreifenden Charakter.

Die Frage nach dem Begriff des Seins

Teichmüllers relational-holistische Begriffstheorie. – Im Buch «Ontologie» geht es vor allem um das Sein des Ich. Dazu will Teichmüller als Erstes den Begriff des Seins klären. Dessen Bestimmung sei die «am Meisten vernachlässigte Frage der Metaphysik», obwohl eigentlich erste Aufgabe (WSW 3).⁷² Eine geeignete Methode der Begriffsbestimmung könne aber ohne eine ihr zugrundeliegende Begriffstheorie nicht gefunden werden. Nach Teichmüllers relational-holistischer Begriffstheorie sind Begriffe keine Summen von Merkmalen, sondern bilden spezifische Funktionen, in denen Beziehungspunkte (oder Merkmale) unter einem Gesichtspunkt verknüpft werden (WSW 62, 127). Die ursprünglichen Beziehungspunkte des begrifflichen Denkens böten die beziehungslosen Elemente des unmittelbaren Bewusstseins (WSW 18, 21). Da Begriffe aber selbst Beziehungspunkte für andere Begriffe seien, bildeten alle Begriffe ein zusammenhängendes «Netz» (WSW 14). In einer Definition werde durch «Feststellung der Beziehungspunkte der logische Ort [eines Begriffes in diesem Netz] angegeben» (WSW 61, vgl. auch 24, 28, 33, 127). In der *Religionsphilosophie* betonte Teichmüller, dass dieser Ort unveränderlich sei (RPh 68, 229). Begriffe würden relational bestimmt und nicht durch Abstraktion (WSW 51–52), wobei die Begriffe nicht erfunden, sondern als unwissenschaftliche Ideen «in der Natur unserer Vernunft [...] schon unbewusst vorhanden» seien (WSW 14). Die Transformation dieser vorwissenschaftlichen Ideen in klar definierte Begriffe ist nach Teichmüller die Aufgabe der philosophischen Wissenschaft (WSW 59).

71 Siehe NGPL 157.

72 Bei WSW, RPh und NGPL werden die Seiten der Erstausgaben angegeben.

Intellektuelle Intuition. – Das Erkenntnisorgan, das für den Seinsbegriff zuständig ist, sei die intellektuelle Intuition, weil sie in der Lage sei, alle Formen des Bewusstseins und alle Erkenntnisgebiete in Beziehung zu setzen. Einfaches Bewusstsein wie bloße Empfindungen oder Gefühle oder einfaches Ichbewusstsein kommen für Teichmüller als Quelle des Seinsbegriffs nicht in Frage, da sie nicht in der Lage seien, verschiedene Bewusstseinsselemente mit einem Blick aufzufassen (WSW 32). Der Seinsbegriff stamme aber auch nicht aus dem Bereich der sinnlichen Anschauungen (obwohl diese komplex seien). Die Seinszuschreibung an raumzeitliche Dinge sei fallibel und erfolge daher durch einen Schluss auf der Grundlage eines vorgängigen Seinsbegriffs (WSW 25). Er stamme ferner auch nicht aus dem Bewusstsein der seelischen Tätigkeiten, da wir diese nur als seiend ansähen, sofern sie mit einem Ich verknüpft sind (WSW 32).

Die Topik des Seins: Ideelles, reales und substanzielles Sein. – Bei der Definition des Seinsbegriffs geht Teichmüller von drei sprachlichen Erscheinungsformen des Seins aus: Das Sein in der Kopula (*was* etwas ist), das Sein im Existenzialsatz (*dass* etwas ist) und das Sein als Ich, das immer nur Subjekt ist. Das Sein als Was bezeichnet er als *ideelles* Sein, das Sein als Dass (Existenz) als *reales* Sein und das Sein als Ich als *substanzielles* Sein. Das ideelle Sein ist der Bereich der Gedankeninhalte. Teichmüller stellt es in die Tradition des Raumes der Ideen bei Aristoteles; es ist ein Vorläufer von Freges drittem Reich und Poppers Welt 3.⁷³ Reales Sein haben für ihn hingegen die Seelentätigkeiten Denken, Fühlen, Wollen, Bewegen (bezüglich der Anzahl der Seelentätigkeiten macht Teichmüller variierende Angaben). Ideelles und reales Sein seien aufeinander bezogen, es gebe keine Seelentätigkeit (später nur noch: Denktätigkeit) ohne Inhalt und keinen Inhalt ohne Seelentätigkeit. Die Seelentätigkeit gebe es aber nicht ohne Zugehörigkeit zu einem Ich. Gedanken, Gefühle und Handlungen seien immer mit einem Ich verknüpft (WSW 32). Es könne kein Erleben geben, ohne jemanden, der es erlebt und keinen Schmerz ohne jemanden, der ihn hat. Das Ich, der Inbegriff des substanziellen Seins, wird bei Teichmüller also ebenfalls relational definiert, durch seinen Bezug auf das reale und über dieses auf das ideelle Sein. Die drei Seinsformen sind nach Teichmüller nicht aufeinander reduzierbar.

Das Ich als Urbild der Substanz und Quelle des Seinsbegriffs. – Die Einheit des Ich in seinen Tätigkeiten und deren Inhalten ist nach Teichmüller eine Einheit *sui generis* und nicht, wie etwa Wilhelm Wundt meine, vom Dingbegriff entlehnt (WSW 26–28, 67–74). Unsere Vorstellung von realen Wesen sei nach dem Vorbild des Ich gebildet (WSW 129, 131). Später nannte Teichmüller das Ich «das Prototyp des

73 Siehe Gottlob Frege: Der Gedanke (1918), in: ders.: Logische Untersuchungen, hg. von Günther Patzig (Göttingen³1986) 30–53; Karl R. Popper, John C. Eccles: Das Ich und sein Gehirn (München 1982) 61–77, 83–88.

Substanzbegriffes» (NGPL 147, 171–172). Wenn psychische Individuen oder Personen die eigentliche Realität darstellen und die sinnlich-materielle Welt nur Schein ist, dann können wir nach Teichmüller den Begriff von Sein korrekterweise nicht aus der materiellen Welt entnehmen, sondern nur aus dem Bereich des Psychischen. Da andere psychische Individuen uns aber, wie Teichmüller annimmt, nicht direkt zugänglich sind, sondern nur semiotisch, über die Vermittlung der sinnlichen Wahrnehmung (WSW 137), bleibe nur das Selbstbewusstsein des jeweiligen Ich als Quelle des Seinsbegriffs. Der Seinsbegriff stamme aus dem *unmittelbaren* Wissen des Ich um sich selbst, seine Tätigkeiten und den ihnen zugehörigen gedanklichen Inhalten.

Spezifische und semiotische Erkenntnis und Bewusstsein. – Dieses Wissen vom realen und substanzialen Sein ist für Teichmüller aber problematisch. Die bisherige Erkenntnistheorie habe nämlich die Kongruenz von Erkenntnis und Erkanntem gefordert (WSW 91–95). Nach diesem Postulat könnten weder Seelentätigkeiten noch ein Ich erkannt werden. Nur mit ideellem Sein könne Erkenntnis, die selbst ideelles Sein sei, übereinstimmen. Um dennoch Erkenntnis von nicht-ideellen Gegenständen, also von realem und substanzialem Sein, zu ermöglichen, führt Teichmüller den Begriff der semiotischen Erkenntnis ein (WSW 97–98). Er stellt diese der spezifischen Erkenntnis gegenüber (WSW 116), deren Gegenstand selbst ideelles Sein ist. In der semiotischen Erkenntnis würden das reale und das substanziale Sein nicht selbst zu Begriffen, sondern kämen nur zeichenhaft im «Gewebe des Erkenntnisganzen» vor (WSW 97). So wäre eine Erkenntnis des nicht-ideellen Seins möglich, ohne dass es philosophisch intellektualisiert, also zu etwas Gedanklichem gemacht werden müsste. Dies wirft Teichmüller den Idealisten vor, die die «ganze Welt in Vorstellung und Erkenntnis auflösten» (WSW 103). Die Voraussetzung der semiotischen Erkenntnis sei allerdings, dass uns das, was nicht selbst Gedanke ist, sondern wofür der «Gedanke [nur] ein Zeichen ist» (WSW 105), wie beispielsweise ein Gefühl oder das Ich, doch irgendwie bekannt ist. Dieses unmittelbare Bekanntsein ist für Teichmüller insofern problematisch, als Erkenntnisse im eigentlichen Sinn für ihn immer inferenziell sind und ein System bilden.⁷⁴ Das Bekanntsein mit eigenen seelischen Vorgängen und dem eigenen Ich ist deshalb nur eine «Erkenntnis im uneigentlichen Sinne» (WSW 104), Teichmüller wählt für sie den Terminus «Bewusstsein».⁷⁵ Ohne Bewusstsein könnten wir keine Begriffe von seelischen Vor-

74 Dieses inferenziell-holistische Erkenntnis-konzept wird erst in späteren Schriften ausführlich expliziert (siehe z.B. NGPL 19, 27, 47–48, 124, 283; LK 85; siehe auch H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 165–167).

75 Allerdings hält Teichmüller diese Unterscheidung zwischen Erkenntnis und Bewusstsein nicht konsequent durch. Beispielsweise dann nicht, wenn er Bewusstsein und Erkenntnis in Bezug auf Ideen bzw. Begriffe gleichsetzt (WSW 33, 43, 59). Zur inkonsequenten Unter-

gängen und vom Ich bilden. Der Inhalt des Bewusstseins lasse sich dann aber «jederzeit durch einen coordinirten Inhalt des theoretischen Gebietes *semiotisch* ausdrücken [...] wie das Gesprochene durch das Geschriebene ausgedrückt wird» (WSW 104). Die Gedanken seien dann die «Zeichen» des Seelischen (WSW 106).⁷⁶ Bewusstsein ist bei Teichmüller stets auf das eigene Ich und dessen Gefühle, Gedanken und Akte bezogen. Von anderen Wesen könne es kein Bewusstsein geben.⁷⁷

Dieses Bewusstseinskonzept ist eine tragende Säule des Teichmüller'schen Personalismus. Nur mit ihm, so glaubt er, kann er zu einem Ich vorstoßen, das kein bloßer Begriff, keine gedankliche Konstruktion oder Fiktion ist, sondern eine nicht-ideelle Realität.⁷⁸ Der genaue Charakter des unmittelbaren Wissens oder Bewusstseins wird Teichmüller in den beiden auf die *Wirkliche und scheinbare Welt* folgenden Werken – *Religionsphilosophie* und *Neue Grundlegung der Psychologie und Logik* – zunehmend beschäftigen: sein Dilemma besteht darin, dass sein kohärentistischer Wissensbegriff ein unmittelbares Wissen eigentlich nicht zulässt, es aber doch nötig ist, um einen Erkenntniskontakt zur Wirklichkeit herzustellen.⁷⁹

Andere Ich und die materielle Welt. – Die Erkenntnis eines anderen Ich nennt Teichmüller ebenfalls «semiotisch» (WSW 137). Im Unterschied zur Erkenntnis des eigenen Seelenlebens und des eigenen Ich kann uns hier der Erkenntnisgegenstand, das fremde Ich mit seinem Erleben, niemals bewusst werden (WSW 129). Die Semiotik besteht daher nicht einfach in einer gedanklichen Vertretung von Bewusstseinsinhalten im Erkenntnisprozess, sondern in einer hypothetischen Deutung von

scheidung von Bewusstsein und Erkenntnis bei Teichmüller ausführlich H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 159–224.

76 Teichmüller kennt zwei weitere Formen semiotischer Erkenntnis. Er bezeichnet auch die Erkenntnis des Fremdseelischen und der Naturwissenschaften als semiotisch (WSW 95–98, 135, siehe auch WSW 275, 329–330; LK 89). Im Fall der Erkenntnis des Fremdseelischen (WSW 95–98) beziehe sich die Erkenntnis ebenfalls auf reales und substanziales Sein. Der Unterschied ist aber, dass ihr Gegenstand, das Fremdseelische, uns im Gegensatz zum eigenen Seelenleben nie bewusst sein könne (WSW 129). Die Semiotik bestehe darin, dass das Fremdseelische aus körperlich-sinnlichen Anzeichen nach Analogie mit dem eigenen Erleben erdeutet werde (WSW 98). Die naturwissenschaftliche Erkenntnis beziehe sich hingegen nur auf das ideelle Sein. Sie sei eine «nützliche Formel zum semiotischen Ausdruck der Gesetze der Erscheinungen», liefere aber keinerlei Wissen über eine wirkliche Welt (WSW 135). Zu den verschiedenen Formen semiotischer Erkenntnis bei Teichmüller siehe auch H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 181–188.

77 Eine Ausnahme bildet das Gottesbewusstsein, siehe RPh VII; NGPL 40, 279, dazu auch H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit 200–201, 265–269.

78 Das *Selbstbewusstsein* unterscheidet Teichmüller später sehr scharf von der *Selbsterkenntnis* (siehe NGPL 161–162).

79 Siehe hierzu H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 165–167, 175–177, 181.

fremden Bewusstseinsinhalten nach der Analogie mit dem unmittelbar bekannten eigenen Erleben und eigenen Ich. Für gewisse Bewusstseinserscheinungen nähmen wir uns selbst als Ursache, für andere, ähnliche, die ohne oder gegen unseren Willen oder unser Zutun erfolgen, müssten wir auf eine ähnliche, aber fremde Ursache schließen, also auf ein fremdes Ich (WSW 137). Konkrete fremdseelische Zustände würden aus körperlich-sinnlichen Anzeichen nach Analogie mit dem eigenen Erleben erdeutet (WSW 98). Die materielle Welt hingegen sei im Gegensatz zum fremden Ich und fremden Erleben nur ideelles Sein, eine «Fata morgana», die durch Vorstellungsprojektion entstehe (WSW 131–132). Wenn Teichmüller die naturwissenschaftliche Erkenntnis ebenfalls «semiotisch» nennt (WSW 135, vgl. auch 275, 329–330; LK 89), dann benutzt er das Wort in einem anderen Sinn, weil keine Erkenntnis eines realen oder substanzialen Seins gemeint ist. Die Naturwissenschaften liefern nach Teichmüller nur eine «nützliche Formel zum semiotischen Ausdruck der Gesetze der Erscheinungen», aber keinerlei Wissen über die wirkliche Welt (WSW 135), die bei ihm die Welt der psychischen Substanzen (Monaden, Seelen) ist.

Topik des Nichts. – Der Topik des Seins stellt Teichmüller eine Topik des Nichts gegenüber. Die atomistische Idee des Nichts als Raum zwischen den Atomen und die eleatische Leugnung jeglicher Realität des Nichts weist er kurz ab (WSW 142–145). Die vom ihm platonisch genannte Theorie «chemischer Verbindung» (WSW 143) und letztendlicher Gleichsetzung von Sein und Nichts kritisiert er hingegen eingehend am Beispiel Hegels. Zu dieser Gleichsetzung führe die falsche Methode der Begriffsbildung durch Abstraktion. Dadurch werde der Seinsbegriff inhaltlich völlig entleert und unterscheide sich nicht mehr vom Begriff des Nichts (WSW 148–149). Bei seiner eigenen Bestimmung des Nichtsbegriffs geht Teichmüller davon aus, «dass das Wort Nichts überall das Gegentheil von Sein bedeuten soll» (WSW 150). Der Begriff des Nichts wurzele im Verneinen, der des Seins im Bejahen oder Setzen (WSW 174). Eine Verneinung setze immer eine vorhergehende Bejahung oder Setzung voraus (WSW 150, 179). Dementsprechend beziehe sich das Nichts auf das jeweils Nichtgesetzte; es sei der «Grenzwächter des Seins», der dieses schütze gegen «alles Anderssein» (WSW 178–179). Da es drei Arten des Seins gebe, müsse es auch drei entsprechende Grundformen des Nichts geben. Bei diesen drei Arten des Nichts differenziert Teichmüller jeweils zwischen einem relativen und einem absoluten Nichts. *Relativ* verneint werde im Gebiet des ideellen Seins ein bestimmter Inhalt, also ein bestimmtes ideelles Sein, wenn z. B. der Vorstellung «Löwe» das Fischartige abgesprochen wird (WSW 154). Die *absolute* Negation des ideellen Seins bestehe hingegen darin, ihm Nichtideelles, also reales oder substanziales Sein, entgegenzusetzen, wie etwa der Definition des Schlafens als ideellem Sein das wirkliche Schlafen als reale Tätigkeit oder Zuständlichkeit (WSW 155). Analoges gelte für das Nichts im Bereich des realen und substanzialen Seins.

Die materielle Welt als perspektivischer Schein

Perspektivische Anschauungsformen. – Als Komplement zu seiner monadologischen Ontologie, nach der die Wirklichkeit nur aus psychischen Individuen besteht, will Teichmüller im Zweiten Buch seines Werks, der Phänomenologie, zeigen, dass die sinnliche Welt mit Zeit, Raum, Bewegung und Dingen nur Schein ist. Für ihn sind die wirklichen, psychischen Wesen einander nie unmittelbar gegeben. Ihre Wirkungen aufeinander erzeugten die sinnlichen Empfindungen. Aus diesen konstruierten sie mit Hilfe ihrer perspektivischen Anschauungsformen von Zeit, Raum, Bewegung und Ding die materielle Welt. Perspektivische Anschauungsformen seien für endliche Wesen mit einem bestimmten Standpunkt unausweichlich. Sie enthielten zwar keine Beschreibung der Wirklichkeit, seien aber auch keine fertigen Schablonen, sondern beruhten auf dem Bewusstsein des Ich von seinen beziehenden und zusammenfassenden geistigen Handlungen (WSW 186–187, 250–251).

Zwei Bedeutungen von 'perspektivisch'. – Eine grundlegende Doppeldeutigkeit liegt darin, dass Teichmüller den Terminus 'perspektivisch' einerseits für eine bestimmte Form der sinnlichen Anschauung und als Gegenbegriff zu 'geometrisch' oder 'objectiv' (WSW 216–217) *innerhalb* des Bereichs der Sinnlichkeit benutzt, in einer «feinere[n] Definition des Perspektivischen» (WSW 185) hingegen die ganze sinnliche, *scheinbare* Welt mit Raum, Zeit, Bewegung und Dingen als perspektivisch bezeichnet. In den vermutlich zuletzt geschriebenen Teilen, nämlich im resümierenden letzten Kapitel des Buches und im ausführlichen Vorwort, dehnt Teichmüller die Begriffe der *scheinbaren* Welt und der Perspektivität sogar *auf den Idealismus* aus (WSW XVI–XVIII, 346). Teichmüller spricht nun auch von einer scheinbaren oder perspektivischen *begrifflich-geistigen* Welt. In früheren Werken hatte er hingegen betont, dass Begriffe *nicht* standpunktabhängig und somit nicht 'perspektivisch' seien (DPh 47; WL 176–177).

Zeit und Dauer. – Allgemein gelte für die Zeit wie auch für den Raum und die Bewegung, dass sie an sich keine Größe hätten, sondern Größe erst durch Messung an einem Maßstab überhaupt erzeugt werde und somit immer nur relativ (zu einem Maßstab) sei. Die Idee der Zeit wurzelt nach Teichmüller unter anderem in der unterschiedlichen Intensität gleichartiger Vorstellungen (WSW 189–191). Erinnerungsbilder und Erwartungsfantasien seien weniger intensiv als gegenwärtige Empfindungen (WSW 194–196, 198). Die Unterscheidung von Zukünftigem und Vergangenen entstehe dadurch, dass wir bei Erinnerungen das Bewusstsein hätten, deren Inhalt schon besessen, gedacht und gefühlt zu haben, bei Erwartungen hingegen nicht (WSW 196). Voraussetzung des Zeitbewusstseins sei ein Ich, das Erinnerung, Gegenwart und Erwartung in Beziehung setzen kann. Es sei «ewig», nicht im Sinne einer unendlichen Fortdauer in der Zeit, sondern weil es «unzeitlich in aller

denkbaren Zeit» sei (WSW 204–205). Ein besonderes Gewicht legt Teichmüller auf die Unterscheidung von *Zeit* und *Dauer*. *Zeit* selbst habe keine Größe, sondern beziehe sich auf «die Ordnung und Abfolge des Gegebenen in Beziehung zur Gegenwart» (WSW 208), also z.B., ob «Perikles vor oder nach Themistokles lebte» (WSW 209). Die Zeitdauer hingegen drücke eine quantitative Größe aus. Teichmüller hat einen operationalistischen Begriff der Dauer; ohne eine Messung gebe es sie nicht. (WSW 212, 237).⁸⁰ Da jede Messung relativ sei, insofern sie sich stets auf eine «vorausgesetzte Einheit», einen Maßstab, beziehe, sei auch die Dauer stets relativ (WSW 210). Die Frage nach einer absoluten Zeitdauer, etwa der Welt, ohne einen vorgegebenen Maßstab, sei «die Dummheit» (WSW 212). Die reale Welt sei in einem «technischen System» wie eine Zahlenreihe zeitlos feststehend geordnet. Das Zukünftige sei schon geschehen (WSW 227) und gleichermaßen wirklich wie das Gegenwärtige und auch das Vergangene. Teichmüller vertritt also einen Eter­nalismus. Einem unbeschränkten Bewusstsein, wie er es Gott zuschreibt, wäre die «Reihe des gesamten Weltinhalts» in einem «ewige[n] Jetzt» präsent (WSW 220). Dem Menschen als endlichem Wesen könne aber nicht alles gleichermaßen bewusst sein (WSW 220). Intensiv nehme er mit einem beschränkten Bewusstsein jeweils nur einen kleinen Ausschnitt wahr, das «perspectivische Jetzt» (WSW 221). Dieser Ausschnitt verschiebe sich ständig, wegen der Interaktion des Ich mit der zeitlosen Tätigkeit der anderen Wesen der Welt. Über Erinnerung und Erwartung habe das endliche Subjekt aber auch Teil am unbegrenzten Bewusstsein. Diese Verschränkung von begrenztem und unbegrenztem Bewusstsein im Menschen ist für Teichmüller eine wesentliche Voraussetzung der Zeitvorstellung.

Raum. – Während die Zeitvorstellung alle Sinne und Seelenvorgänge, ja den «gesamten ideellen Inhalt» (WSW 247) betreffe, können wir nach Teichmüller nur optische und haptische Eindrücke räumlich organisieren. Nur sie hätten eine ausreichend «beharrliche Dauer» (WSW 257), um auf ihrer Grundlage die drei Dimensionen des Raumes konstruieren zu können (WSW 250, 279–285). Leitend sei dabei der Gesichtssinn. Die erste Dimension, die Linie, entstehe durch die sequentielle Auffassung der Punkte eines Gesichtsfeldes, die zweite Dimension durch das «Ueberspringen» zu Punkten größerer Intensität außerhalb der ursprünglichen aufgefassten Reihe oder Linie (WSW 280), die dritte durch das Auftreten neuer Punkte im Gesichtsfeld, also durch eine «Veränderung des Bildes in der *Zeit*» (WSW 250).

80 Teichmüllers Operationalismus ähnelt hier durchaus dem Operationalismus Albert Einsteins hinsichtlich des Begriffs der Gleichzeitigkeit, siehe dessen Schrift *Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie* (Berlin ²³1988) 14: «Der Begriff [«gleichzeitig»] existiert für den Physiker erst dann, wenn die Möglichkeit gegeben ist, im konkreten Falle herauszufinden, ob der Begriff zutrifft oder nicht.»

Eine vierte oder gar höhere Dimension des Raumes lasse sich nicht konstruieren und sei nur ein Selbstmissverständnis des Geistes, der seine eigene konstruktive Aktivität und nichträumliche Ordnungsformen irrtümlich verräumliche (WSW 289–293). Allerdings drückten räumliche Relationen semiotisch die Wechselwirkung des Ich mit anderen Wesen aus. Ein Gegenstand erscheine größer, wenn er (psychisch) stärker auf uns wirke, kleiner, wenn seine Wirkung auf uns abnehme (WSW 272–276). Wie die Zeit besitze der Raum als solcher keine Quantität oder Größe. Diese entstehe erst durch den Vergleich von Räumen und sei stets relativ (WSW 253–258).

Bewegung. – Bewegung im eigentlichen Sinne des Wortes sei räumliche Bewegung (WSW 299).⁸¹ Für die Bildung der Vorstellung von Bewegung reiche die Feststellung der bloßen Tatsache des Ortswechsels eines Objekts nicht aus. Der Ortswechsel müsse «continuirlich und zugleich merklich» sein (WSW 302). Das sei nur möglich, wenn er sich innerhalb des subjektiven, erlebten Jetzt vollzieht. Das subjektive Jetzt, der erlebte Augenblick, sei nicht beliebig kurz, sondern habe eine gewisse – innerhalb der scheinbaren Welt – objektive, messbare Dauer, die sich gedanklich in eine beliebige Zahl kleinerer objektiver Zeiträume zerlegen lasse (WSW 305). Bewegung ist nach Teichmüller wahrnehmbar, wenn sich die merklichen Ortswechsel in kleineren objektiven Zeiträumen als die objektive Dauer, die unser subjektives Jetzt umfasst, abspielen oder, andersherum ausgedrückt, die Ortswechsel müssen subjectiv «in die gleiche Zeit» fallen (WSW 306): «[N]ur wenn ein objectiv bestimmtes Vorher und Nachher in ein einziges subjectiv bestimmtes Jetzt fällt, bemerken wir Bewegung» (WSW 311). Durch Reflexion auf diese Disproportionalität von objektiver und subjektiver Dauer seien auch die Zenon'schen Bewegungsparadoxien lösbar (WSW 303–312).

Bewegung besitze an sich – wie Raum und Zeit – keine Quantität. Die Quantität der Bewegung, die Geschwindigkeit, komme erst ins Spiel, wenn mehrere Bewegungen untereinander verglichen werden. Geschwindigkeit sei als «Größenverhältnis zweier oder mehrerer Bewegungen untereinander» immer relativ (WSW 312–314). Die räumliche Bewegung sei wie Zeit und Raum nicht real, könne aber semiotisch Veränderungen in den wirklichen Wesen anzeigen (WSW 321).

Dinge. – Die räumlichen, zeitlichen und sich bewegenden Dinge selbst entstammten wie Zeit, Raum und Bewegung der konstruktiven Tätigkeit des Geistes. Er entnehme die Einheit oder Substantialität der Dinge nicht der Sinnlichkeit, sondern erzeuge

81 Von dieser perspektivischen, bloß scheinbaren Bewegung, die Teichmüller hier «physisch» nennt, unterscheidet er die wirkliche «geistige Bewegung» (WSW 296–297). In der späteren *Neuen Grundlegung der Psychologie und Logik* bezeichnet er hingegen die Wechselwirkungen der Seelen untereinander als «physische Bewegung» (NGPL 61).

sie, indem er Empfindungen und mit ihnen assoziierte Vorstellungen zu Einheiten zusammenfasse (WSW 345). Dinge seien also «ideelle[] Gebilde» (WSW 338).

Résumé und Ausblick

Projektion und Selbstvergessenheit. – Im Schlusskapitel und im zuletzt verfassten Vorwort resümiert Teichmüller seinen Ansatz und schließt eine grundlegende Kritik traditioneller philosophischer Systeme an. Die Vorstellung realer, äußerer Dinge entstehe durch Projektion der von uns aus den sinnlichen Eindrücken geschaffenen Konstrukte, denen aber kein realer Gegenstand entspreche (WSW 333–338, 345–347). Sein Begriff des raumzeitlichen Dinges entspricht damit weitgehend dem Halluzinationskonzept des 19. Jahrhunderts.⁸² Die Verdinglichung und Projektion sinnlicher Inhalte des Bewusstseins sei der Grundfehler des Materialismus. Ihm stellt Teichmüller den (abstrakten) Idealismus zur Seite, der die abstrakten, begrifflichen Inhalte des Denkens substanziiere und als reale Entitäten nach außen projiziere (WSW XV, 341). Monismen – wozu Teichmüller auch den Platonismus und Hegelianismus zählt – projizierten Einheiten des Sinnlichen und Begrifflichen

82 Die Definition von Halluzinationen (halluzinierten Gegenständen) als projizierten mentalen Bildern ohne reale Entsprechung findet sich paradigmatisch bei Wilhelm Griesinger (1817–1868): «Unter Hallucinationen versteht man subjective Sinnesbilder, welche aber nach außen projicirt werden und dadurch scheinbare Objectivität und Realität bekommen [...]. Den Hallucinationen entspricht gar nichts Aeusseres» (Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten [Stuttgart 1845] 62). Wenn man für «Halluzinationen» «raumzeitliche Dinge» einsetzt, könnte diese Definition ohne Weiteres von Teichmüller stammen. Diese interessante Parallele zwischen (den Inhalten von) Halluzinationen und raumzeitlichen Dingen kann man als Indiz dafür ansehen, dass der erkenntnistheoretische Repräsentationalismus eine Tendenz zum Wirklichkeitsverlust aufweist, da ein Original der Repräsentation nicht nur empirisch, sondern auch logisch niemals nachgewiesen werden kann (siehe dazu auch H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 126–150). Eine explizite Gleichsetzung von materiellen Gegenständen und Halluzinationen findet sich zu Teichmüllers Zeit bei dem Philosophen und Psychologen Wilhelm Fridolin Volkman (1822–1877) in dessen *Grundriss der Psychologie – vom Standpunkte des philosophischen Realismus und nach genetischer Methode* (Halle 1856) 231: «Was wir Aussending nennen, ist nichts, als die Personifikation unserer Empfindungsgruppe, und in diesem Sinne nur ein systematisches, fortgesetztes Halluciniren.» Siehe auch ebd. 170: «Ja, man kann sagen, unsere Vorstellungen der Dinge an sich sind Hallucinationen, denn unser psychischer Mechanismus stempelt darin die subjectiven Erfahrungen zu objektiven Existenzen. Die Dinge, wie wir sie denken, sind bloss Gedankendinge, und stehen als solche nirgends in der Welt.» Siehe auch Komm. 39.

(WSW XVI, 348). Das wesentliche Merkmal dieser projektivischen Weltanschauungen sei, dass die Wirklichkeit nur im Bereich des ideellen Seins gesucht werde (WSW XVI–XVII, 346). Das substanziale Ich und seine realen Tätigkeiten, also «die wirkliche Person, die da schaut und lebt», könne in ihrem Bewusstseinsinhalt, dem ideellen Sein, nicht gefunden werden und werde deshalb vergessen oder gelegnet (WSW 346, XVI).

Ausblick auf die Religionsphilosophie. – Teichmüller ist der Ansicht, seine personalistische Philosophie sei nur innerhalb der Philosophie neu, jedoch nicht für das natürliche Denken der Menschen (WSW 134–135, 347, 349). Die Philosophie, so lautet einer seiner Leitsätze, könne überhaupt keine neuen Wahrheiten finden. Sie kläre und systematisiere nur die im natürlichen Denken bereits in unreiner Form vorhandenen Vorstellungen. In Bezug auf «ganze Weltauffassung[en]» manifestiere sich das natürliche Denken vor allem in den Religionen (WSW 347). Daher sei es die Aufgabe der Philosophie, deren Gehalt ‘in Begriffen zu gewinnen’ (WSW 350).

Rezeption

Die Rezeption der *Wirklichen und scheinbaren Welt* teilt sich, so weit das heute ersichtlich ist, im Wesentlichen in zwei verschiedene Stränge: Personalismus und Perspektivismus. Teichmüllers *Personalismus* wurde vor allem von osteuropäischen Philosophen aufgegriffen, u. a. von Jakob Ohse,⁸³ Jewgeni A. Bobrow,⁸⁴ Alexej A. Koslow,⁸⁵

83 Siehe Fn. 44.

84 Jewgeni Alexandrowitsch Bobrow (1867–1933) studierte bei Gustav Teichmüller in Dorpat und war ab 1899 Professor für Philosophie in Kazan, ab 1906 in Warschau und später noch in Rostow am Don.

85 Alexej Alexandrowitsch Koslow (1831–1901) lehrte Philosophie in Kiew und zog sich 1886 wegen der Folgen eines Schlaganfalls nach St. Petersburg zurück. Sein System weist teilweise frappierende Ähnlichkeiten mit Teichmüllers Philosophie auf (siehe dazu auch Nikolaj O. Lossky: *History of Russian Philosophy* [New York 1951] 158; *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, ed. Edward Craig, Vol. 5 [London 1998] 834). Zur Übernahme Teichmüller'scher Gedanken durch Koslow siehe H. Schwenke: *Zurück zur Wirklichkeit*, 265–269 und die Hinweise in Michael Schabad: *Die Wiederentdeckung des Ich in der Metaphysik Teichmüllers* (Basel 1940) 52, 152–153.

Nikolai O. Losskij,⁸⁶ Wladimir Szyłkarski⁸⁷ und Eduard Tennmann.⁸⁸ Zur Verbreitung des Teichmüller'schen Personalismus hat wahrscheinlich auch sein Schüler Wincenty Lutosławski beigetragen, der den Terminus 'Personalismus' noch vor Teichmüller selbst in einer Publikation zur Bezeichnung von dessen Philosophie verwendete.⁸⁹ Die Rezeption Teichmüllers wurde in Osteuropa durch den Kommunismus behindert. Heute findet sein Personalismus dort wieder Beachtung. Bereits zu Lebzeiten lasen ihn amerikanische Philosophen, nachweislich der Personalist Borden Parker

86 Nikolai Onufriewitsch Losskij (1870–1965) studierte zusammen mit Koslows Sohn, Sergej Alexejew Askoldow (1870–1845), Philosophie in St. Petersburg. Losskij lehrte dort ab 1900 und wurde 1916 Professor für Philosophie. 1922 wurde er aus Russland ausgewiesen und lehrte in Prag, Bratislava, Paris und New York (siehe Routledge Encyclopedia of Philosophy V 834). Als seine Hauptleistung sieht er selbst seinen Intuitionismus an, eine Form des direkten Realismus. Eine Übernahme Teichmüller'scher Gedanken findet sich explizit in seinem Erstlingswerk *Die Grundlehren der Psychologie vom Standpunkte des Psychologie* (Leipzig 1904), wo er Teichmüllers Unterscheidung von Bewusstsein und Erkenntnis übernimmt (insbes. ebd. 73). Eine indirekte Rezeption von Teichmüllers Philosophie (über Koslow) findet sich auch in *Die Grundlegung des Intuitivismus* (Halle 1908). Dort (ebd. 193–194) macht er sich Koslows – auf Teichmüller zurückgehenden – Begriff des unmittelbaren Gottesbewusstseins zu eigen (siehe H. Schwenke: Zurück zur Wirklichkeit, 265–273).

87 Wladimir Szyłkarski (1889–1960), Professor für Philosophie in Tartu, Kowno/Kaunas und Bonn, veröffentlichte zahlreiche Beiträge über Teichmüller. Grundlegend ist sein Aufsatz: *Teichmüllers personalistische Seinslehre*, in: Blätter für Deutsche Philosophie – Zeitschrift der deutschen philosophischen Gesellschaft 9 (1935/36) 174–193.

88 Siehe insbesondere Eduard Tennmann: Voraussetzungen zur Philosophie des Christentums nach dem System Teichmüllers, in: ders.: G. Teichmüllers Philosophie des Christentums. Acta et Commentationes Universitatis Tartuensis (Dorpatensis) B (Humaniora) XXII.1 (Tartu 1931) 135–216.

89 Siehe Wincenty Lutosławski: El Personalismo – un nueva sistema de filosofía, in: Revista de España 118 (1887) 321–336, insbes. 330–331, 335; auch als Separatum in Buchform (Madrid 1887). Der Aufsatz widmet sich ausschließlich der Darstellung der Philosophie Teichmüllers. Lutosławski hat möglicherweise nicht nur in Spanien und in seinem Heimatland Polen, sondern auch in den USA zur Verbreitung des Teichmüller'schen Personalismus beigetragen. Insbesondere lässt sich ein engerer Kontakt zu William James nachweisen. James schrieb ein Vorwort zu Lutosławskis *The World of Souls* (London 1924) 5–8 (dazu Lutosławski ebd. 14–15), in dem er ausdrücklich das in der Tradition Teichmüllers stehende monadologische System Lutosławskis würdigt: «[H]e believes in individual souls as ultimate and irreducible facts. He calls them 'substances' [...] which is that each of us in his inner individuality is a permanently receptive and permanently active part of the universe. The universe is a great hierarchic system of such individual souls. In other words, Wincenty Lutosławski is not monist either in the materialist or the idealistic sense, but a pluralist, a monadologist.» (Ebd. 6–7). Siehe auch den Dank von William James an seinen «friend» Lutosławski im Vorwort seiner *Varieties of Religious Experience* (New York 1902) IV.

Bowne,⁹⁰ zitierten ihn aber offensichtlich nicht.⁹¹ Im deutschen Sprachraum ist Teichmüllers Personalismus weitgehend unbekannt. Im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* und in der *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie* sucht man seinen Namen unter dem Stichwort 'Personalismus' vergebens.

Teichmüllers Perspektivismus – das zweite Hauptthema der Rezeption – wurde prominent von Friedrich Nietzsche rezipiert und radikalisiert, was zuerst Herman Nohl nachwies. In der Nietzsche-Forschung ist Teichmüller daher bekannt.⁹² Offensichtlich bekämpfte Nietzsche dabei auch den Personalismus der *Wirklichen und scheinbaren Welt*, ohne die Schrift zu nennen, wenn er die «*falsche Versubstantialisierung des Ich*»⁹³ und «unseren *Glauben an das 'Ich'* als an eine Substanz, als an die einzige Realität, nach welcher wir überhaupt den Dingen Realität zusprechen», anprangert.⁹⁴ Auch in Spanien, wo Ortega y Gasset einen von Nietzsche angeregten Perspektivismus vertrat, ist Teichmüllers Name vor allem mit dem Perspektivismus verknüpft.⁹⁵

90 In seinem Brief an Teichmüller vom 13. Januar 1883 (Nachlass B 2279) schreibt der Philosoph und langjährige Präsident des Yale-College, Noah Porter (1811–1892), sein Freund Prof. Bowne von der Boston University habe ihm Teichmüllers *Wirkliche und scheinbare Welt* zur Lektüre empfohlen. Borden Parker Bowne (1847–1910) gilt als Hauptfigur des amerikanischen Personalismus. Sein Buch *Personalism* (Boston 1908) weist deutliche Parallelen zu Teichmüllers Philosophie auf.

91 Symptomatisch für die angelsächsische Rezeption ist, dass Teichmüller in Jan Olof Bengtsson: *The Worldview of Personalism: Origins and Early Development* (Oxford 2006) nicht erwähnt wird.

92 Herman Nohl: Eine historische Quelle zu Nietzsches Perspektivismus: G. Teichmüller, *Die wirkliche und die scheinbare Welt*, in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* 149 (1913) 106–115. Nietzsche zitiert Teichmüller jedoch nicht explizit. Die deutlichste Anspielung findet sich in *Jenseits von Gut und Böse. Erstes Hauptstück: Von den Vorurteilen der Philosophen*, Aphorismus 10, wo Nietzsche den Titel des vorliegenden Werkes nennt: «Der Eifer und die Feinheit, ich möchte sogar sagen: Schlauheit, mit denen man heute überall in Europa dem Probleme 'von der wirklichen und der scheinbaren Welt' auf den Leib rückt, giebt zu denken und zu horchen». Nietzsche spricht hier, mit eindeutiger Anspielung auf Teichmüller, von «den stärkeren, lebensvolleren, nach Leben noch durstigen Denkern», die «Partei gegen den Schein nehmen und das Wort 'perspektivisch' bereits mit Hochmut aussprechen» (KSA V 22–23). Siehe auch H. Schwenke: *Zurück zur Wirklichkeit*, 259–263.

93 KSA XII 486 (NF 1887 10[57]).

94 KSA XII 317 (NF 1886 7[63]). Vgl. auch Edith Düsing: *Wie das Ich zur Fabel ward – Nietzsches Dekonstruktion des idealistischen Subjektbegriffs*, in: *Perspektiven der Philosophie* 27 (2001) 155–196.

95 Siehe z.B. José Ferrater Mora: *Diccionario de filosofía* (Madrid 31981) 3202.